

Ich bin „die Neue“



Es ist Anfang Januar. Der Weihnachts- und Silvestertrubel ist vorbei, das alte Jahr – und mit ihm vieles andere – ist vergangen und das neue Jahr, eine neue Zeit liegt vor mir. Fast noch unberührt wie Neuschnee, auf dem noch niemand seine Fußspuren hinterlassen hat.

Offen und verheißungsvoll.

So langsam lichten sich auch Regale und Schränke in dem alten Pfarrhaus in Niedergörsdorf, das 13 Jahre lang für mich Wirkungsstätte und zu Hause war. Manches ist schon peu a peu in unser neues Haus in Rahnsdorf umgezogen – wie auch die etlichen Kartons aus meinem Büro inzwischen ihren Weg ins Amtszimmer in der Eichbergstraße gefunden haben.

Vieles ist noch ungewohnt – Straßen, Wege, Gesichter und Namen. Aber so langsam ist dem Ganzen das Werden abzuspüren. Mit dieser für Neuanfänge eigenwilligen Mischung aus Vorfreude und flauem Gefühl im Bauch. Wie das wohl alles werden wird...?

Naja, vielleicht geht es Ihnen ja ähnlich, mit dem Blick auf die Zeit mit „der

Neuen“. Und so will ich mich an dieser Stelle einfach schon mal vorstellen: Mein Name ist Ines Fürstenau-Ellerbrock. Ich bin 53 Jahre alt und seit 25 Jahren mit meiner besseren Hälfte, Jens Ellerbrock verheiratet. Wir haben einen inzwischen erwachsenen Sohn, Naqibullah, (einen afghanischen Flüchtlingsjungen, den wir 2017 adoptiert haben), der mittlerweile in Berlin studiert und wohnt.

Mit uns nach Rahnsdorf (in ein Haus mit Garten, was wir dort angemietet haben) ziehen unsere beiden Kater und unsere sieben Hühner. Man muss dazu sagen: Hühner sind meine ausgemachten Lieblingstiere (die bei uns auch alle einen Namen haben und nie im Kochtopf enden werden) und so bin ich sehr froh, dass ich sie mitnehmen konnte. Auch unsere beiden Schafe haben glücklicherweise ein paar Straßen weiter bei Frau König im Fischerdorf ein neues zu Hause gefunden.

Als Pfarrerin gehöre ich zu den sogenannten „Spätberufenen“: aus einer eher unkirchlichen, west-berliner Familie stammend bin ich erst mit 28 Jahren (nach einem abgeschlossenen Studium der Religionswissenschaften, Soziologie und Psychologie) zur Theologie und zum Pfarrberuf gekommen. Und auch das nicht unbedingt auf geraden Wegen: zwischenzeitlich war ich als Jugendregionalwartin und als Seelsorgerin in einer psychiatrischen Anstalt tätig, bevor ich 2010 dann meine erste Stelle – eben jene in Niedergörsdorf – als Gemeindepfarrerin antrat. Wohl nicht zuletzt aufgrund meiner Herkunft und meines Werdegangs habe ich eine ausgemachte Schwäche für ungewöhnliche, undogmatische, kreative Ideen und Wege, wie

sich Kirche gestalten ließe. Nicht zuletzt auch immer mit einem Blick „über den Tellerrand“: wie ließen sich jene sogenannten „Kirchenfernen“ von Glauben und Kirche begeistern? Welche „Sprache“ müsste man sprechen, welche Themen treiben die Menschen um und was kann Glauben und Kirche da vielleicht für Antworten geben? Und wie kann man respektvoll auch mit anderen Religionen in Kommunikation treten?

Ich persönlich glaube, dass es gerade in diesen Zeiten, wo auch „bei Kirchens“ so viel im Umbruch ist, unbedingt wichtig wäre, solche Fragen in den Blick zu nehmen und daran zu arbeiten.

Erste Versuche dazu hatte ich in Niedergörsdorf unternommen: so gab es bei uns z.B. eine „Skeptikerwoche“ – ein religionswissenschaftlich angehauchtes Pendant zur klassischen Bibelwoche mit Themen wie „Religiöse Elemente im Kinofilm“ u.ä. Auch die Pfadfinder waren so ein niedrigschwelliger Ansatz, um v.a. Kinder aus kirchenfernen Familien anzusprechen. Also: Ideen dazu habe ich eine ganze Menge.

Allein: Nur meine Ideen tun's ja nicht. Denn Gemeinde, das sind ja wir alle zusammen. Und so soll am Anfang erst einmal das stehen, was m.E. vor allem Tun und Sagen stehen sollte, nämlich das Zuhören. Ich möchte Sie gerne kennenlernen! Erfahren, was Sie so denken und meinen und glauben. Um dann gemeinsam zu schauen, was werden soll, werden kann, werden will.

Ich freue mich auf Sie!

Ihre neue Pfarrerin
Ines Fürstenau-Ellerbrock

Gedanken zur Passion

***Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken,
mich in das Meer der Liebe zu versenken,
die dich bewog, von aller Schuld des Bösen
uns zu erlösen.***

Die erste Strophe dieses alten Passionsliedes von Christian Fürchtegott Gellert aus dem Jahr 1757 gehen mir seit ein paar Tagen bei dem Versuch, einen Artikel über die Passionszeit zu formulieren, durch den Kopf.

Was bedeutet mir die Passionszeit? Die Fastenzeit? Zuerst einmal sollte ich mein Fastenvorhaben formulieren: Keine Süßigkeiten oder dieses Jahr kein Fleisch? Vielleicht wollen die Kinder wieder vegan? Das ist okay, wenn nur Hafermilch im Kaffee besser schmecken würde! Handyfasten habe ich mich noch nicht getraut.

Aber – was ist denn das Ziel dieses Verzichtes? Doch eher nicht, dass Ostern zwei Kilo weniger auf der Waage stehen! (okay, netter Nebeneffekt)

Da ist wieder das Lied: *Herr, stärke mich, dein Leiden zu bedenken.*

Puh – will ich das denn? Leiden sehe ich doch wahrlich genug im Fernsehen, in den Bildern aus den Kriegsgebieten. Grausames Leid, das Menschen Menschen antun. Ich versuche es von mir wegzuhalten. Nicht daran zu verzweifeln. Und jetzt soll ich es in der Passion bedenken? Das Leiden des einzelnen Menschen Jesus, das ihm von Menschen angetan wurde?

Ist das noch zeitgemäß? Muss ich das als Christ*in tun? Immerhin gesteht Herr